



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die deutschen Landerziehungsheime**

**Lietz, Hermann**

**Leipzig, 1910**

Aus dem D.L.E.H. Schloß Bieberstein i. d. Rhön

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31262**

Wer weiß, was frommt, ist weise,  
nicht, wer vieles weiß  
Aeschylus

## Aus dem D. L. E. H. Schloß Bieberstein in der Rhön ☞



CHAUEN wir in den ersten Frühlingsmonaten aus einem der Balkonfenster des Haubindaer Heimes, so schimmern uns im Nordwesten die schneebedeckten Höhen der Rhön entgegen. Auf einer der Bergkuppen dieses schönen mitteldeutschen Waldgebirges hat das III. Heim seinen Sitz. An einem schönen Frühlingsmorgen brechen wir dahin auf. Es ist ein langer Weg von ungefähr 80 km. Aber wir wandern, denn der Eisenbahnverkehr ist hier dürftig. An den Gleichbergen mit ihren Überresten altgermanischer Steinwälle gehts vorbei zum Grabfeld und von da über die Höhe von Mellrichstadt, woselbst Heinrich IV. einstmals mit seinen sächsischen Gegnern rang. Bis Fladungen benutzen wir die Bahn. Dann noch ein tüchtiger Marsch über die Frankenheimer Höhe und durchs Tal bis zur Milseburg. Wir vermeiden es mit dem Zug durch den Tunnel den Berg zu durchqueren und haben als Lohn unserer Wanderung vom Gipfel herab einen herrlichen Blick auf Schloß Bieberstein, das sich inmitten der Buchenwälder auf einer der Kuppen der Rhönvorberge erhebt.

Einst führte daselbst ein kühnes Rittergeschlecht seine Kämpfe gegen die Insassen der Milseburg. Später hatten hier die Fuldaer Fürststäbe ihren Sommerwohnsitz. Während sie selbst von hier wichen, trotzte der gewaltige Bau Dietzenhöfers aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts den Unbilden der Witterung. Die starken Grund- und Umfassungsmauern widerstanden selbst der Feuersbrunst, die vom 1. bis 5. Mai 1908 hier wütete. Nach harter Arbeit die Sommer- und Herbstmonate jenes Jahres hindurch ist das Schloß noch fester, feuersicherer und für die Bedürfnisse des Heimes noch zweckmäßiger ausgebaut worden. — Im Frühling 1904 waren die obersten Klassen des D. L. E. H. hierher übersiedelt. Jetzt sind sie schon fest mit dem Platz verwachsen.

Sieht man das Schloß auf der stillen Waldeshöhe liegen, inmitten der Wälder, Höhen und grünen Täler, so wird man sich bald darüber klar, daß diese Stätte wie geschaffen dafür ist, daß auf ihr



Jünglinge zwischen 16—20 Jahren zu Männern heranwachsen. Handelt es sich zuvor immer noch um Vorbereitung, so kann hier die Ausbildung zu selbständiger technischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit in größerem Umfange unternommen werden. Die Interessen sondern sich stärker, besonders nach den zwei Richtungen des naturwissenschaftlich-technischen und geschichtlich-sozialpolitischen Lebens hin. Der Lehrer wird mehr beratender, anregender, bei Schwierigkeiten helfender, mitforschender Freund und Arbeitsgenosse. Der Jüngling tritt ihm selbständiger gegenüber, als es ehemals das Kind und der Knabe taten. Der Trieb, Teil einer „Familie“, einer kleineren Gemeinschaft zu sein, ist nicht mehr so stark, das Bedürfnis nach Einzelfreundschaft tritt dagegen deutlicher hervor. Innere Kämpfe und Nöte beginnen in diesen Jahren stärker manch junge Seele zu bewegen. Da ist es gut, wenn Lebensweisheit, wenn in Kampf mit sich selbst und anderen erworbene Erfahrung ihr beratend zur Seite treten können. Doch alle Aufdringlichkeit und Bevormundung sind hier vom Übel, wirken höchstens abstoßend und abschreckend. Keusche Zurückhaltung und Zartheit sind unbedingt gerade dem feinsten und tiefsten Empfinden gegenüber zu wahren. Ein sicheres Gefühl für wahre Werte anderer Menschen stellt sich bei den Tüchtigeren ein. Leicht und tief können gerade sie verwundet werden, wenn ihnen nicht zu klar erkanntem Recht verholfen wird.

Wir schreiten über die Brücke des alten Burggrabens hinweg durch das gewölbte Schloßtor hindurch am alten Brunnenhaus und den Räumen für Landwirtschaft, Handwerke und Küche vorbei. Von jeder Stelle der Umfassungsmauern, besonders aber vom Dreieck aus haben wir einen herrlichen Blick ins Tal und auf die Höhen. Bald kommen wir durch den hohen zweiten Torweg in den inneren quadratischen Schloßhof. Wir durchwandern die Schloßräume, die den Hof auf allen vier Seiten umgeben. In zwei aneinanderstoßenden Flügeln von je etwa 30 Metern Länge und 8 Metern Tiefe haben wir die reich ausgestatteten chemischen, physikalischen, biologischen und technischen Arbeits- und Lehrräume, den Lieblingsaufenthalt vieler für diese Gebiete angeregter Schüler, vor uns. Hier werden Versuche und Arbeiten jeder Art betrieben. In manchem dieser Räume könnte man sich in eine kleine Fabrik versetzt fühlen. Eifer, Kaltblütigkeit, Ruhe, Sicherheit und Ausdauer Vieler bei diesen Arbeiten sind bemerkenswert. Einige arbeiten an der Drehbank, andere sind beim Metallgießen beschäftigt, dritte stellen im Biologiezimmer das Skelett eines Vogels aus den einzelnen Knochen zusammen.

Von hier aus gelangen wir zu den Lehrzimmern für den sprachlichen Unterricht. Die meisten Geschichtsstunden finden dagegen im großen Büchereiraum im obersten Stockwerk des Schlosses statt, in

dem die Quellen und Darstellungen, die man für dieses Fach gebraucht, sofort zur Hand sind. Dabei kann der Unterricht immer ausgesprochener in der Weise gestaltet werden, die etwa in guten Seminarien der Hochschulen befolgt zu werden pflegt: den Lernenden werden besondere Aufgaben gestellt, die unter Benutzung der Bücherei und Anleitung des Lehrenden erledigt werden.

Wir steigen auf einer der Steintreppen zum nächsten Stockwerk empor, schreiten durch das schmiedeeiserne Gittertor, öffnen die nächstgelegene Tür und befinden uns jetzt in der Kapelle des Heimes. In ihr ladet alles zu stimmungsvoller Vertiefung ein. Es ist inzwischen gegen acht Uhr abends geworden, und so finden wir hier die Schulgemeinde versammelt. Es sind etwa 60–70 Jünglinge, die hier ihre letzten Schuljahre durchleben. Auf den hohen Stühlen um den großen Tisch herum sitzen mit ihren Lehrern die ältesten von ihnen; rings an den Seiten die jüngeren; neben dem Kamin der Vortragende. Die Akkorde des Steinwegflügels ertönen. Wir vernehmen eine Beethovensche Sonate und dann Worte hoher Schönheit und Weisheit aus einem der Klassiker der Menschheit. Diesmal spricht Goethe aus seiner Iphigenie zu uns, ein anderes Mal aus dem Tasso, aus Faust oder Wilhelm Meister. Dann wieder ein Schiller aus seiner Braut von Messina oder seinen philosophischen Schriften; oder man hört aus Rankes oder Treitschkes Werken, kurz aus allem was fähig ist, tiefen Eindruck auf empfängliche Jünglingsseelen auszuüben. — Die Schlußakkorde der Sonate sind verklungen. Man hat sich erhoben, einander gute Nacht gewünscht und begibt sich zur Ruhe. Wir schreiten an der weißen Kapelle, in der die kleine evangelische Gemeinde der Umgegend sich zum Sonntagsgottesdienst versammelt, vorbei. Beim Brande ist sie unter allen Räumen des oberen Stockwerkes am unversehrtesten geblieben, und nur die dunkelroten Rostflecke der Decke zeigen die Spuren der schlimmen Tage.

Wir kommen weiter durch den großen Speisesaal, steigen höher hinauf und haben dann rings die Einzelzimmer für Schüler vor uns oder solche, in denen je zwei oder drei zusammen wohnen, die sich als Freunde aneinander geschlossen haben. Blicken wir in einige hinein, so sehen wir, daß sich hier ein Insasse zur Ruhe begibt, dort ein anderer noch arbeitet oder mit dem Lesen eines guten Buches beschäftigt ist. Jedes Zimmer legt Zeugnis ab von der Eigenart seiner Bewohner durch den Schmuck seiner Wände, insonderheit durch die vorhandene Sammlung von Büchern. Vieles, was wir dort vorfinden, erfüllt uns mit Achtung vor denen, die hier leben und arbeiten.



Noch eine Treppe höher gehts hinauf zu dem nach Südost gelegenen Turmeckzimmer. Doch wir sind müde vom Wandern und Sehen und folgen gern der Einladung unseres Wirtes, es uns hier am Kamin des großen Raumes gemütlich zu machen und noch ein wenig zu plaudern. Haben wir doch eine ganze Anzahl von Fragen auf dem Herzen. Gern erklärt sich jener bereit, sie zu beantworten. „Ich möchte gerne wissen“, so beginnt einer der Gäste, „warum Sie mit den größeren Schülern nach Bieberstein gegangen sind, welche Ziele Sie hier verfolgen und welche Erfolge Sie hier aufzuweisen haben“. — „Das will ich Ihnen, so gut es angeht, kurz sagen. Ilsenburg ist gewissermaßen die Kinderstube, der geräuschvolle Tummelplatz der Kleinen. Haubinda das weite Feld für den Tätigkeits- und Kampfesdrang der Mittleren. Damit beide Teile zu tüchtigen, selbständigen Männern eigener Kraft werden, sollen sie möglichst unbevormundet von älteren Kameraden heranwachsen, lernen, sich selber zu helfen. Doch die dem Einzelnen für seine Entwicklung im Leben bestimmte Zeit ist verhältnismäßig kurz; und das Gebiet, mit dem nahe Bekanntschaft vermittelt werden muß, ist unendlich groß: Das Leben in Natur- und Geisteswelt um uns, vor uns und in uns. Da bedarf es der Ungestörtheit, der Stille, der Abgeschiedenheit, damit große und starke, Richtung gebende Eindrücke gewonnen werden können, bevor die Jugendjahre ihren Abschluß erreichen und der Eintritt ins bewegte Leben erfolgen kann. In diesem droht so vieles uns zu zersplittern, zu zerreißen, an der Oberfläche festzuhalten, an Vertiefung und Verinnerlichung zu verhindern; gefährdet so vieles das Werden eines Selbst, einer Eigenart, Originalität, Persönlichkeit. Darum sind solche letzten Jahre stillen Werdens für jeden wünschenswert und notwendig. Sie können ohne Nachteile weder in oder neben der Kinderstube der Kleinen noch in oder neben dem lauten Lagerplatz der kampfesbegierigen Mittleren verlebt werden. Zu ihnen braucht der Jüngling seine eigene kleine Welt, in der er träumen und sinnen, forschen und fragen, Vorsätze fassen und Pläne schmieden kann, zusammen mit wenigen mitfühlenden, mitstrebenden, mitforschenden Altersgenossen und Führern.“

„Und der Erfolg, mein Freund?“ — „Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß dieser vor allem von der Empfänglichkeit und Entwicklungsfähigkeit der einzelnen aus der jungen Schar abhängt; daß er durch alles das bedingt ist, was einem jeden durch die Generationen vor ihm mitgegeben ist. Es liegt sicherlich ein bedeutendes Stück Lebenserfahrung von Erziehern in den alten Worten von den bis ins dritte und vierte Glied heimsuchenden Sünden der Väter und den bis ins tausendste Glied sich fortpflanzenden Tugenden. In den Kindern erkennen wir die Eltern wieder. Unberechenbar ist der

Gewinn, der fürs Kind aus der Keuschheit an Leib und Seele gesunder Eltern erfolgt. Unberechenbar ist der Segen, der einem jeden Glied durch die Geburt zuteil wird, das einem gesunden, tüchtigen, sich noch vorwärts entwickelnden, noch nicht der Degeneration verfallenen Volksstamm und Geschlecht angehört. Unüberwindbar sind im allgemeinen die Schranken, die Rasse, Abstammung in langen Zeiträumen aufgerichtet haben. Der Erzieher muß Verzicht leisten können auf Unerreichbares. Er muß Wertloses nicht erreichen wollen. Seine ganze Kraft aber muß er einsetzen, um das erreichbare Notwendige durchzusetzen.“

„Und worin besteht das?“ — „Das wird natürlich jeder Erzieher in seiner Weise auffassen und durchführen. Für mich ist es in der Mahnung gegeben: Suche die Eigenart des Jüngeren zu erkennen, hege Achtung, Ehrfurcht vor ihr, verhilf dem Wertvollen und Berechtigten an ihr zur Entwicklung. Verpflanze zu dem Ende das Menschenkind auf günstigen Boden in günstige Umgebung. Verschaff ihm die Nährstoffe, die es zum Gedeihen des Organismus braucht, alles das aus dem weiten Gebiet des Natur- und Menschenlebens, was für jugendlichen Geist Nährwert besitzt. So wirken mußt du nicht aus äußerem Zwang zum Zweck des Lebensunterhalts, sondern aus unabweisbarem Lebensbedürfnis heraus. Was dem Vogel der Flug in die Lüfte und das Lied, muß dir dein Beruf sein. Dieser inneren Notwendigkeit folge um des anderen willen, wirkend in großzügiger Weise, daß Begeisterung, reines und gutes Wollen entstehen, daß die junge Seele sich emporschwingen kann zu Hohem und Edlem. Suche dabei nicht etwa eine Art von Gefühlsschwärmerei oder ästhetischer Erkenntnis zu erreichen, sondern verschaffe vor allem aus edlem warmen Empfinden und klarer Erkenntnis heraus starke Antriebe zur Tat. Erziehe zu mutigem und beherzigtem Wollen. Die so Heranwachsenden sollen nicht nur für sich einen Typus von Menschen darstellen, welche die Kardinalfehler Unzähliger vermeiden; sie sollen auch dazu verhelfen, daß diese bei anderen abnehmen. Sie sollen Vorkämpfer für Lebenserneuerung und -veredlung, echte „Idealisten“ werden.“ — „Und worin erblicken Sie jene Kardinalfehler?“ — „Im egoistischen Suchen sinnlicher sogenannter Genüsse sind die meisten gröberen Fehler enthalten: Herzlosigkeit anderen gegenüber, Sucht, diese für die eigenen, niederen Zwecke zu benutzen, die zur Rücksichtslosigkeit ja Grausamkeit führt. — Doch das Freisein von diesem groben Fehler bedeutet noch keineswegs zugleich hohes, wertvolles Menschentum. Denn vor der Türe lauern gewissermaßen weitere Feinde, die gebändigt werden müssen: Hochmut, Neid, Herrschsucht, die auch stets zugleich Mangel an Gerechtigkeit, Liebe, Dankbarkeit und Verständnis für andere in sich schließen; Menschen dieser Art sind und bleiben klein, mögen sie

noch so sehr gefeiert werden und zu noch so hohen Stellungen kommen. Als Erzieher Anderer sind aber beide Arten durchaus nicht zu gebrauchen. Denn diese müssen frei von Hochmut, von Herrschsucht, von Selbstsucht und bereit sein zu fortgesetzter Arbeit an sich selbst. Da nun in Vielen mehr oder weniger von diesen Regungen vorhanden ist, so gilt es zunächst zum Wahrnehmen der auf uns lauernden Gefahren, zur Selbsterkenntnis, zu bringen, und sodann, heiligen, starken Eifer zu erwecken, diesen Feinden echten Menschentums um uns und in uns zu trotzen, Hohes und Edles zu erreichen. Nicht durch Moralpredigten u. ä. kann das erfolgreich geschehen, sondern im Zusammenleben und -arbeiten, in gemeinsamer Vertiefung in das, was ist und sein sollte. Viel kann dabei das Studium der Natur nützen, mehr aber noch das des Menschenlebens, wenn es richtig betrieben wird. Denn in diesem spielt das Sittliche noch eine viel größere Rolle, als in jenem Gebiete, für welches das Goethische Wort aus den Grenzen der Menschheit gilt: „Unfühlend ist die Natur . . . .“. Vom Menschen aber sagt der Dichter mit Recht: „Er allein unterscheidet, wählet und richtet . . . .“

Eine außerordentliche Bedeutung haben bei dieser Willens- und Charakterbildung aber auch körperliche Arbeiten und Übungen jeder Art. Bei diesen sind Zweck und Erfolg erkennbarer als sonst, und das dient zur Belebung und Anspannung. Da ist ein weites Gebiet, Mut, Kaltblütigkeit, Beharrlichkeit und vor allem sozialen Sinn zu betätigen. Sozial-ethisches Gesetz muß es bleiben, daß wir keinerlei körperliche Arbeit von anderen verlangen dürfen, die wir nicht auch ihm zu leisten bereit wären. Die verschiedenen Schichten der Bevölkerung werden einander nur dann näher kommen, wenn praktische und theoretische Arbeit nicht mehr völlig geschieden werden, als kämen sie nur für verschiedene Menschenklassen in Betracht. Die Schule hat aber eine Hauptpflicht, an der Grundlegung sozialer Gerechtigkeit mitzuarbeiten. Dabei verhindert sie zugleich falsche Einseitigkeit und Klassenhochmut.“ –

„Nur noch zwei Fragen, mein Freund. Es sind ja hohe Dinge, die Sie betreiben wollen. Aber was sagen dazu Staat und Kirche? Von der „Gesellschaft“ will ich hier schweigen, denn ich könnte mir denken, daß Sie antworten würden: was geht mich diese an; ich tue, was mein Gewissen und nicht, was jene mir vorschreibt. Staat und Kirche aber werden Sie nicht so leicht unbeachtet lassen können. Der eine sagt: Du hast die Aufgabe, den Schülern das beizubringen, was meine Lehrpläne vorschreiben, damit sie die Prüfungen bestehen können, welche die Vorbedingung sind zur Erlangung der ‚Berechtigungen‘. Und die andere sagt: Du hast innerhalb der Grenzen eines bestimmten Bekenntnisses zum Gehorsam diesem gegenüber zu erziehen.“

„Wie sich der Erzieher in seinem Beruf mit dem Staat und der Kirche abzufinden hat, darüber kann ich hier meine Meinung nur kurz andeuten. Ich meine, wenn er ein gewissenhafter, seiner ganzen Verantwortung bewußter, klar blickender, einigermaßen — ich sage so, denn wer kommt weiter gegenüber dieser ungeheuren Aufgabe? — gerechter und tüchtiger Mensch ist, dann wird er auch diesen gegebenen wichtigen Größen gegenüber das Richtige finden. Er wird nie vergessen, zwischen den jeweiligen Vertretern des gerade herrschenden staatlichen und kirchlichen Systems und dem Staat und der Kirche, wie sie sein sollten, zu unterscheiden; ferner zwischen Regierung und Kirche auf der einen, Staat und Vaterland, Religion auf der anderen Seite. Er wird mit allen guten Bürgern darauf bedacht sein und darauf hinarbeiten, daß die stets notwendige Erneuerung, Vertiefung und Veredelung dieser Gebilde erfolge. Diese wird er aber weder in Unbilligkeit von heute auf morgen, noch in Torheit in anderer Richtung erwarten, als der durch die geschichtliche Entwicklung, durch Zeit, Land und Volkstum bedingten. Er erzieht seine Schüler dazu, geschichtlich zu denken, zu arbeiten. Wer von diesem einen Hauch seines Geistes gespürt hat, wird weder Umstürzler noch Anbeter des Bestehenden, sondern Mitarbeiter am Reformationswerk und gehört damit der Gruppe von Bürgern an, auf denen die Zukunft von Staat sowohl wie Kirche, von Volk wie Menschheit und Religion beruht.“ „Ich verstehe, was Sie meinen“, sagte der Gast. „Was ich bei Ihnen sah, bewies mir, daß es sich bei Ihnen nicht bloß um Worte handelt.“ — „Nein, um die Tat allein ist's uns zu tun, um ein entweder — oder.“

„Dabei vertrauen wir dem Worte „Fortes fortuna adiuvat“. Unter unserem Sinnbild: dem Parzival, der durchs Dickicht der Gralsburg entgegenreitet, finden Sie die Worte, die uns vorschweben sollen: „Doch ein getreuer, steter Sinn, der wandelt licht zum Lichte hin.“

Daß solch Parzivalsinn und -mut nicht schwinden, dazu möchten die Stätten, an denen Sie in diesen Tagen weilten, ein wenig beitragen. Wenn von hier aus Jünglinge in die weite Welt ziehen, so rein, so empfänglich, so unternehmungslustig, das Höchste zu gewinnen, so kraftvoll wie ein Parzival — dann wird dies alte Schloß auch in neuen Zeiten nicht umsonst wieder aufgebaut sein.

Doch nun lassen Sie uns ruhen und träumen Sie von der Gralsburg.“

